

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

174 (28.7.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Aus einem Kriegstagebuch

Die traurige Geschichte des Füsiliers Kimmel

Tausendmal haben wir es im Krieg erlebt, wie der Tod mit seiner Hand in unsere Reihen greift, wahllos, unerbittlich. Doch niemals hat der Tod eines Kameraden mein Inneres mehr bewegt, von all den Tausenden, die ich sterben sah, als der Tod des Füsiliers Kimmel. Als Ertragsbericht erst im Spätherbst 1918 einging, kam er im Frühjahr 1917 zum Regiment. Er war feiner, der viel von sich reden machte, aber ein guter Kamerad, der seine Pflicht tat und deshalb von allen geliebt und geschätzt wurde. Frühjahrs 1918 erhielt er das R. II. Klasse. Nichts Besonderes war bis dahin an ihm bemerkbar. Da kam die Matrosenflotte 1918. Kimmel gehörte zu den wenigen, die aus dem Vorkriegsleben bei Chateau-Thierry zurückkamen. Da kam für ihn eine Wandlung, deren Urfassung Brief seiner Frau an den Kompagnieführer war, dessen Absicht hier wörtlich wiedergegeben sei:

Sehr geehrter Herr Leutnant!
Ich erlaube mir, ob geheimer Herr Leutnant meinen Namen, den Ertragsbericht Jakob Kimmel, mal in Urlaub schicken können, weil ich ihn dringend nötig habe. Mein Vater ist 75 Jahre alt und nun schon 8 Wochen krank und ich kann das Heu nicht allein bereinigen. Und das Vieh verjagen und für 5 Kinder sorgen und bald kommt die Getreide-Ernte. Sehr geehrter Herr Leutnant, ich bin doch ein feiner Mensch, damit wir alle besorgen können und ein halbes Jahr hat er doch meinen Urlaub gebittet. Ich bin Herr Leutnant sehr dankbar und zeichne Hochachtungsvoll

Frau Luise Kimmel.
Unglaubliches Erlauben, gefolgt von einem freundlichen „Ja“, Herr Leutnant“, kam aus dem Munde des Kimmel, nach Erhalt dieses Briefes der Leutnant ihm kommen ließ ihm erklärte: „Kimmel, Sie können 14 Tage Urlaub bekommen.“ Die 14 Tage waren vergangen, 3 Wochen waren vergangen, Kimmel war noch nicht zurück. Was blieb dem Kompagnieführer übrig? Meldung an das Bataillon, das dort Befehl gab, einen zuverlässigen Unteroffizier zu beordern, der den bereits im Garnisongefängnis in Billingen gefangen Kimmel abholen soll. Vier Tage später kam der Unteroffizier zurück und brachte Kimmel — nicht mit. Der Kommandant der Unteroffizier dem mitleidigen Leutnant, als er in Sedan austreten ging, um seine Postur zu übernehmen, wohnt er Kimmel mitgenommen hatte, dieser ihm plötzlichen einen Stoß verjagt hätte und spürlos verschwunden sei, wohl er Kimmel immer wieder verjagt habe, ja keine Möglichkeit zu machen. Immer habe ihm Kimmel erklärt: „Ich bin doch wieder aus, ich muß wieder heim zu meine 5 Weiber, um mein Vieh, zu mein Haus und Acker, zu meiner Frau, die im Urlaub ist.“ Mei Bua will ich sehn. Wenn ich wieder in Kompagnie komm, dann soll ich, dann ich alles aus.“ Die 14 Tage waren vergangen, als erneut Bataillonsbefehl die Kompagnie stellt 1 Unteroffizier und 1 Mann, die den Gef. Kimmel im Garnisongefängnis Köln-Deuz abholen, Franz, vertreten“, befehlt der Leutnant. Unteroffizier A. R., Inhaber des Er. II. und I. Klasse, sowie der Gef. Kimmel, H. S., aus Wolfach, waren erwartungsvoll vorgereitet. „Sie sehen jetzt nach Köln und halt mir den Kommandanten, verstanden?“, „Sawohl, Herr Leutnant!“ Die beiden nach auf die Seite nehmend, sagte er ihnen noch, ihr macht einen kleinen Umweg über Aachen und sagt meiner Frau „Guten Tag“, bringt ihr mir aber den Kimmel nicht, dann eruch der Deibel! Verstanden? Ein freundliches „Sawohl, Herr Leutnant“ und die beiden verschwanden. Vier Tage waren vergangen, als die beiden mit Kimmel zurück zur Kompagnie kamen. Der Umweg zur Frau des Kommandanten war etwas länger ausgefallen, wie man zuerst geglaubt. Gleichgültig, ohne jegliche Antwort und ohne sichtliche

Gemütsbewegung ließ Kimmel das Donnerwetter des Leutnants, von wegen Verletzung für Fahnenflucht, mit Festung. Erschrecken usw. bei nachmaliger Prüfung, über sich ergehen. Nur die Mutterzeit verjag er, als ob er sagen wollte: „Ich habe doch wieder ab.“

Zwei Tage später war Kimmel abermals verschwunden. Doch diesmal war er nicht weit gekommen. Bereits am zweiten Tage brachte ihn die Feldgendarmarie wieder. Genau so gleichgültig, wie vor zwei Tagen, nur den Kopf gefenkt in Erwartung eines neuen Donnerwetters und einer harten Strafe, stand Kimmel abermals vor dem Kompagnieführer. Doch es kam anders als sich Kimmel und wir alle geglaubt hatten, nämlich: Der Kompagnieführer, in Zivilberuf Lehrer, war einer jener wenigen Offiziere, bei denen der Mensch nicht erst beim Leutnant anfing und der auch Verständnis für den „gemeinen Mann“ hatte, empfing Kimmel, ihm gleichzeitig die Hand hinreichend, mit den Worten: „Tag, Kimmel, wieder da?“ „Sawohl, Herr Leutnant“, befragte er feierlich. „So Kimmel, nehmen Sie mal Platz, hier 'ne Zigarre, auch 'nen Schnaps gefällig?“ Kimmel, hierüber sehr verwundert, vergaß seine Zigarre anzulichten. „Hier, bitte, Feuer“, sagte der Leutnant, Kimmel und sich die Zigarren anlehnend, gleichzeitig fragend: „Na, Kimmel, wie wars denn übrigens?“ „Danke, gut, Herr Leutnant.“ Seinen Kopf ausweichend, sich neben Kimmel hinsetzend, begann er: „Nun, Kimmel, wollen wir zwei einmal miteinander plaudern wie Kameraden, denke, du bist Gemeiner, ich bin Gemeiner, du schickst Kohldampf, ich schicke Kohldampf, ich schanze wie du und erhalte dieselbe Löhnung wie du, kannst auch Du zu mir sagen.“ Kimmel schüttelte den Kopf. „Nicht? Nun sagst eben Kamerad. Erzähle ungeniert, ganz gleich ob 1/2 Stunde, 1 Stunde, 2 Stunden oder länger, warum du wieder ausgereist bist.“ Kimmel rutschte unruhig hin und her, hustete, verschluckte sich und sah verjagt um sich. „Ja, Herr Leutnant“, begann er zu sammeln, „das ist so eine Sache, davon zu erzählen, zumal wenn man immer wieder eingesperrt wird.“ Ein mitleidiges Lächeln suchte über sein Gesicht. „Nur zu“, ermunterte ihn der Leutnant, ihm abermals einen Schnaps anbietend. Nachdem beide einen guten Zug gemacht hatten, begann Kimmel: „In Gottes Namen will ich es halt tun.“ Nun erzählte er, wie er während des Urlaubs dabei eine Fülle von Arbeit verrichtete, der Schwiegerbrater krank sei, die Frau in anderen Umständen, 5 Kinder zu versorgen habe, das Heu bereits auf den Matten verkauft, er täglich von morgens bis in die Nacht gearbeitet habe und die Arbeit ihm auch Freude machte, daß er Krieg, Regiment, Kompagnie, alles vergessen habe, bis plötzlich morgens früh, als er kaum wieder auf dem Felde war, der Gendarm gekommen sei und ihn in schroffer Weise behandelt habe. Wie aus einem Traum bin ich aufgewacht, sagte er, in meine Hand suchte es, ihm die Sense in Waidh neig schlagte. Aber nur e Sekund. Ohne Widerred bin i mitgange, uff emere Zeit der Gendarm, an der anere hab i mei woi Mable g'führt, die mitgange ware Blume sammlte. Wie ich Waidh g'nomme hab von meine 5 Weiber un meine Frau, die bitterlich gehelt denn, hab ich se tröstet und ihnen g'sagt, daß ich bald wieder komm. Je näher ich an die Front komme bin, je mehr hats mich heimzuge, bis ich denn in Sedan abg'haue bin. Wie ich dann in Köln wieder festg'nomme worde bin, hat i mir vorg'nomme, wenn d' wieder in Grabe kommich, bei der nächste Gelegenheit jagch den Hals, wo dich uff Schritt und Tritt verjagt, e Kugel durch de Kopf, dahem heist deshalb doch „Auf dem Felde der Ehre gefallen.“ Ganz g'wieh, ich kann ohne e Kugel durch de Kopf jage welle. Do sinn dann aber der Unteroffizier un Ihr Wurdich komme und die zwei ware so anständig zu mir, un hem mer von Ihre Frau verjagt, daß sie so lieb zu ihnen g'weie ich, und daß sie un ihre Schwiegermutter sich alles am Maul abspare den, daß sie ohne, Herr Leutnant, ebbes schide kennen. Wie des alles g'her hab, do ich mir

d'r Gedanke an Raube vergange.“ Nachdem eine längere Pause eingetreten und Kimmel an seiner inzwischen erloschenen Zigarre herumzog, fuhr er plötzlich unter Weinen fort: „So, un z'letzt, do hab ichs nimmer aushalte kenne, do hab ichs g'mert, daß, wenn ich wieder in Grabe muß, daß ich der erscht bin, wo in d'r Kompagnie tallt. Und dahem ich die Frau in Urlaub allein und bald kommt mei Stammhalter, Laß mich heim, Kamerad, zu meine Kinder, zu mein Haus und Vieh“, bat er händeringend, laut weinend den Kompagnieführer.

Erschüttert stand der Leutnant nun auf und sagte, ihn gleichzeitig wieder auf seinen Sitz drückend: „Kimmel, Fort lassen? Weht nicht, unmöglich. Wie sollte es werden, wenn wir jetzt alle die Finte ins Korn werfen wollten! Was würden dereinst unsere Kinder von uns sagen!“ usw. usw. Doch Kimmel wollte von dem alles nichts hören und hing immer wieder an, von Frau, Mable, Bua, Hans und Hof zu jammern. Nun sagte der Leutnant, Bua, Hans und Hof zu Kimmel: „Kimmel, ich werde sehen, was sich machen läßt! Vielleicht kann ich dir bald Druckposten besorgen, wenn wieder eine Abkommandierung kommt zum Bataillon, Regiment oder Division. Habe noch einige Tage Gebuld.“ Gleichzeitig dem Kimmel die Hand hinreichend, sagte er noch: „Du mußt mir aber versprechen, daß du mir keine Dummheiten mehr machst und nicht mehr ausreißt.“ Schwer fiel die Hand Kimmels in die des Leutnants, aber sein Blick irrte umher. — Zwei Tage später. Ein wunderbarer Morgen war angebrochen. Jubelierend, Tod und Tränen nicht kennend, stiegen die Leichen in die Luft, als wir gegen 4 Uhr mit dem „Grüß dich Gott, mein Vaterland“ von Font-Faberger aus nach der Stellung abrückten. Da, plötzlich, als wir noch weit von der Front entfernt, war eine Granate über unsere Köpfe hinweggegangen, unmittelbar hinter der Kompagnie kreierend. Schon wollten wir weiter, da erscholl ein vielschlimmer Schrei: „Sanitäter!“

Glücklich war dieser, gefolgt von dem Kompagnieführer, an der Einschlagstelle. Erleber war bereits neben dem Verletzten niedergekniet, als der Leutnant fragte: „Was ist los?“ Bedauernd schüttelte der Sanitäter den Kopf. „Tot.“ Erschüttert kniet der Leutnant neben dem Toten nieder. Seine Hand ergreifend ruft er: „Kimmel, nicht sterben, Kimmel!“ Aber Kimmel hörte nicht mehr. Ein hartnäckiger Zug lag um seinen Mund, als ob er noch im Tode sagen wollte: „Hab' ich es nicht gesagt, wenn ich wieder an die Front komme, ist alles aus mit mir.“ Während nicht nur dem Kompagnieführer die Tränen über die Wangen rollten, dürstet niemals mehr Tränen in der Kompagnie geflossen sein wie an diesem 1. September 1918.

Nach fünf Tagen überreichte der Bataillonchef mit Atternden Händen dem Kompagnieführer eine Karte folgenden Inhalts: „Kinnach, den 30. August 1918. Lieber Mann! Gestern morgen ist unser Wäble angelommen, ein strammes Wäble, und ich bin wohlauf. Gott sei Dank, der uns das Wäble geschenkt hat. Geld, nun wirst du wohl bald in Urlaub kommen, und der Haber steht auch noch draußen. Herzliche Grüße und Küsse, auch von unseren Kindern. Deine glückliche Luise.“ In grenzenlosem Weh schlug der Leutnant die Hände vor das Gesicht und sagte: „Armer Kimmel, arme Frau Luise!“ Heute nach 14 Jahren gibt es abermals eine Klause von Menschen, die nicht nur zum Krieg, nein, sogar zum Bruderkrieg und Bürgerkrieg gehen. Würden alle diese Deher und Antrigenpieler diesen Fall Kimmel erlebt haben, die Luft zu jeglichem Morben würde ihnen bald vergehen. Armer Kamerad Kimmel, armes deutsches Volk!

D. Fieberling.



Die Rappoldsteinerin

Kulturhistorischer Roman von HEDDA WAGNER

Nachdruck verboten / Folge 13

Egenolf packte sie an den Handgelenken so fest, daß sie vor Schmerz aufschrie. „Ah, wie die das Lügen verheißt! Und hättest du nicht gelassen, so hätte ich dich über den Fußboden.“ „Was ist das für ein Spielchen?“ „Das ist ein Spielchen, das ich dir heute zeigen will.“ „Was ist das für ein Spielchen?“ „Das ist ein Spielchen, das ich dir heute zeigen will.“ „Was ist das für ein Spielchen?“ „Das ist ein Spielchen, das ich dir heute zeigen will.“

Ursula konnte schweigen — sie dessen gewiß! sagte Verena mit einem ganz eigentümlichen Lächeln. Der Herr stand dumpf brütend da. Er kam nicht mit sich zurecht, das sah man ihm an. Aber auf einmal fuhr er empor. „Was sieh' ich da?“ rief er und wollte zur Tür. „Jhm nach! — Den Schandbuben züchtigen.“ Verena vertat ihm den Weg. Ganz ruhig, aber sehr bestimmt, sagte sie: „Wollt ihr Aufsehen machen, daß morgen Kloster und Stadtlein des voll sind, so rennet! Bis das Kopf aus dem Stall und ihr gekleidet seid, hat der gute Vorsprung. Wißt ihr überhaupt, nach wem ihr fahndet? Ein schöner Jäger, der nicht weiß, was sein Bild ist!“

„Ursula kann schweigen — seid dessen gewiß!“ sagte Verena mit einem ganz eigentümlichen Lächeln. Der Herr stand dumpf brütend da. Er kam nicht mit sich zurecht, das sah man ihm an. Aber auf einmal fuhr er empor. „Was sieh' ich da?“ rief er und wollte zur Tür. „Jhm nach! — Den Schandbuben züchtigen.“ Verena vertat ihm den Weg. Ganz ruhig, aber sehr bestimmt, sagte sie: „Wollt ihr Aufsehen machen, daß morgen Kloster und Stadtlein des voll sind, so rennet! Bis das Kopf aus dem Stall und ihr gekleidet seid, hat der gute Vorsprung. Wißt ihr überhaupt, nach wem ihr fahndet? Ein schöner Jäger, der nicht weiß, was sein Bild ist!“

(Fortsetzung folgt.)